

Zum Ehrendoktor hatten ihn München, Tübingen, Frankfurt und Rom erwählt; zu den weltlichen Doktorwürden fügte sich die theologische. Er aber wußte sich längst auf dem Heimweg.

Wenn die Tritte schwerer werden,
Und der Atem härter ringt,
Kommt die Nacht, die der Beschwerden
Selig Ende bringt.
Herr, laß mich nicht müde werden,
Bis du winkst: Es ist genug,
Dann verschlaf ich dieser Erden
Traum in Tand und Trug.

Professor Dr. Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Meisenweg 14, 8806 Neuen-
dettelsau.

»RECHTS STEHEN UND LINKS HANDELN«

Hermann Kunst über Martin Luther als politischen Berater

Von Jürgen Schlömann

»Man muß rechts stehen und links handeln. Rechts stehen heißt für mich: die Väter bei sich haben; ich bin ein Glied in der Kette. Es muß dieses heilige Continuum in der Kirche geben, mit dem Zeugnis der Schrift, im Gebetsleben, im Dienst. Aber gleichzeitig müssen wir die Vorhut unserer Zeit sein, und das verstehe ich unter ›links handeln‹. Man muß wachen Sinnes sein für die Aufgaben von heute, vielleicht auch von morgen und sich entsprechend verhalten.« So sagte Hermann Kunst in einem Interview mit der Zeitschrift »Evangelische Kommentare« vom Februar 1977.

Während diese Niederschrift entsteht, werden in Holland an zwei Stellen Geiseln – darunter viele Kinder – seit Tagen von Terroristen festgehalten. Der Ausgang des Dramas ist ungewiß. Während diese Niederschrift entsteht, ist der Mord an Generalbundesanwalt Buback und seinen Mitarbeitern Göbel und Wurster noch in frischer Erinnerung, verbunden mit den Drohungen aus der Anarcho-Szene: dies war noch nicht alles. Eine kleine Zahl von Theologiestudenten (!) schickt Blumen und eine Solidaritätsadresse an den mutmaßlichen Buback-Mörder Sonnenberg, und in Studentenzeitungen wird die Beseitigung des Terroropfers prinzipiell begrüßt.

Die – nicht immer unblutigen – Auseinandersetzungen um die Kernkraftwerke in der Bundesrepublik Deutschland sind Pulverfässer, die bei der geringsten Fehlbehandlung in die Luft gehen.

Aus der DDR wissen wir — auch ohne Überforderung des Namens Oskar Brüsewitz — daß dort für praktizierende Christen keine »wunderbaren Jahre« im Planspiel mit den Menschenrechten vorgesehen sind.

In Südafrika beginnen die Reaktionen auf die Apartheid zu einem seidenfadigen Aufhänger für den Weltfrieden zu werden, und in Uganda wird von einem vermutlich geisteskranken Diktator Idi Amin Dada nach neuesten Meldungen bereits der Kannibalismus praktiziert.

Wie sagte Hermann Kunst, der lutherische Bischof: »Aber gleichzeitig müssen wir (ich vermute die Christen) die Vorhut unserer Zeit sein . . . wachen Sinnes für die Aufgaben von heute, vielleicht auch von morgen und sich entsprechend verhalten.« Was mich am meisten an dieser Aussage interessiert, ist die aus ihr sich ergebende Frage: wie macht man das? Gibt Hermann Kunst, Militärbischof i. R. und ehemaliger Bevollmächtigter des Rates der EKD bei der Bundesregierung, am 21. Januar 1977 siebzig Jahre alt geworden, eine zufriedenstellende, oder wenigstens zum konkreten Weiterdenken anregende Antwort auf die Frage, wie sich speziell der lutherische Christ heute im politischen »Dickicht der Städte« zu verhalten hat, wenn ihm die »Trommeln in der Nacht« an das Ohr dröhnen?

Kunst beruft sich auf die Nähe der »Väter« (ich vermute hier in erster Linie Luther) und sieht sich als »ein Glied in der Kette« (ich vermute der reformatorischen). Gibt es also eine für unsere Daseinsproblematik — und hier besonders in rebus politicis — orientierungsfördernde »successio reformatonica«?

Eine Patentantwort an seine »lieben Deutschen« wird von Kunst kunstvoll vermieden. So billig verkauft sich kein Diplomat seiner Couleur, der obendrein sein ganzes Leben lang Pastor und Seelsorger gewesen ist. Kunst antwortet mit einem Buch, das historisch orientiert, zum politischen und theologischen Denken anregt und daher »nützlich und gut zu lesen ist«.

Der Titel des Buches lautet »Evangelischer Glaube und politische Verantwortung, Martin Luther als politischer Berater seiner Landesherrn und seine Teilnahme an den Fragen des öffentlichen Lebens«, Evangelisches Verlagswerk Stuttgart 1976, und kostet DM 32,- (402 S., Ln.).

Also noch ein Lutherbuch (»Die Geister, die ich rief . . .«?). Gewiß, aber was für eines! Mit einer bewundernswerten wissenschaftlichen Akribie und unter äußerster, fast schon vornehmer Zurückhaltung eigener »Ratschläge« legt Kunst seine Untersuchung und Kommentierung der politischen Briefe Martin Luthers vor. Er wendet sich also dorthin, wo die successio reformatonica ihren Anfang nimmt: bei Luther selbst. Es geht

ihm um die »Konzentration auf den politischen Alltag der Zeit. Wenn Luthers Mitwirkung daran deutlich und in ihren Motiven transparent wird, hat diese Untersuchung ihr Ziel erreicht.« (Aus dem Vorwort, S. 10.)

Kunst ist m. E. mit dieser Zielformulierung noch recht bescheiden geblieben. Sein Buch stellt einen Luther vor, der insidern und outsiders der — wieder heftig im Kommen befindlichen »Luther-Müntzer-Szene« — Freunden und Gegnern manche Nuß zum Knacken aufgibt.

War Luther wirklich der Feigling und Fürstenknecht, wie ihn der Schriftsteller Dieter Forte in seinem — hervorragenden und mit authentischen Quellen abgesicherten! — Schauspiel »Martin Luther & Thomas Müntzer oder die Einführung der Buchhaltung« 1970/71 zu charakterisieren versuchte? Kunst ist weit davon entfernt, die Person Luthers zu glorifizieren. Das macht dieses — übrigens auch äußerlich schöne Buch — noch wertvoller. Hier schlägt keine »Wittenbergische Nachtigall« (die man dann sowieso sehr schnell hätte trapsen hören!), sondern man muß Kunst in bezug auf Luther soviel intellektuelle Redlichkeit zugestehen, daß man ihm die Absicht zutrauen könnte: »hier schreibe ich, ich kann auch anders!« — und man ist keineswegs verstimmt. Das Buch ist neben Vorwort, Vorbemerkung und Schlußbemerkung in 5 (dort V) Hauptabschnitte eingeteilt. Im Zentrum eines jeden Hauptabschnittes stehen Personen der Zeitgeschichte Luthers, die politische Macht ausübten und entweder persönlich oder per Kurier um Luthers Rat ersuchten und ihn somit — nicht immer mit seiner Zustimmung — existenziell in die »Große Politik« der Zeit einbezogen. Diese Personen waren die Landesfürsten. Es waren die Grafen von Mansfeld, Friedrich der Weise, Johann der Beständige und Johann Friedrich der Großmütige. Zu Beginn eines jeden Kapitels werden die persönlichen Beziehungen Luthers zu den einzelnen Landesherrn analysiert. Schon der Umgangston Luthers mit seinen jeweiligen »Oberkeiten« zeigt, daß von einem Fürstenknecht im Sinne von Devotismus und Intrigantentum nicht die Rede sein kann. Das Buch wimmelt von Zitaten, ohne auch nur an einer einzigen Stelle ein Desinteresse seitens des Lesers zu initiieren.

Der hier zitierte und interpretierte Luther war das, was wohl Hermann Kunst — in spiritu successionis — auch zu sein beansprucht: in erster Linie Pastor und Seelsorger. Auf das Continuum bei seinem Nachfolger befragt, äußerte sich Hermann Kunst so: »Sie (die patronale Qualität) ist das allerbeste, was er für die Ausrichtung seines Dienstes braucht. Das halte ich für ein gut reformatorisches Selbstverständnis.« (Ev. Komm. Febr. 77, S. 98.) Kunst hat in seinem Buch nachzuweisen verstanden, daß der Reformator so und nicht anders gedacht hat.

Eine Buchbesprechung soll zum Kauf und zur Lektüre des Werkes animieren (hier jedenfalls!), auch wenn sie mit einigen grundsätzlichen Erwägungen des Rezensenten verbunden ist.

Neben der menschlich-seelsorgerlichen Qualifikation Luthers im Umgang mit »Kleinen Leuten« (vgl. die Abschnitte »Die Witwe Landmann«, S. 71; »Nikolaus Pfaffenbeck«, S. 73, und »Die Gebrüder Leimbach«, S. 76) und seiner Geschicklichkeit und Unbeugsamkeit im Verhandeln mit Regierenden und deren Paladinen zeigt uns Kunst den Wittenberger Mönch und Professor als politischen Theologen in zwei geradezu rasanten Abschnitten, die hier wegen der gerade heute relevanten Problemstellung keineswegs unberücksichtigt bleiben dürfen. Es sind dies die Untersuchungen über den Bauernkrieg (die längste des Buches, S. 108 ff.) sowie »Die Entstehung des Schmalkaldischen Bundes und die Frage des Widerstandsrechtes gegen den Kaiser« (S. 225 ff.).

1. Gerade der Bauernkrieg mit seinem Problem des Aufstandes gegen Unterdrückung von Seiten der Herrschenden, sowie die dortigen politischen Haltungen und Konsequenzen Luthers und Müntzers sind in unserer Zeit hochaktuell. Der Bauernkrieg ist zum politisch-historischen Modellfall geworden, an dem sich angeblich ablesen läßt, daß gewaltsame Verhältnisveränderung grundsätzlich gut, Thomas Müntzer somit ein revolutionärer Held und sozialistischer Märtyrer und Luther dementsprechend ein feiger, opportunistischer Fürstenknecht war. (N. B.: Was dem Kunst sein Luther, ist dem Elliger sein Müntzer. Man lese Elligers Müntzerbiografie, und wem sie zu dickleibig ist, der sei verwiesen auf die Rezension in »Luther«, Heft 3/75, S. 138 ff.). In 15 Punkten, angereichert mit Zitaten und Zwischeninterpretationen versucht nun (m. E. erfolgreich) Hermann Kunst Luthers Haltung im Bauernkrieg darzustellen.

Zunächst wird mit historischen Irrtümern aufgeräumt und die Lage sachlich und faktisch richtiggestellt. »Es bedeutet eine unzulässige Verschiebung des tatsächlichen Kräfteverhältnisses, wenn Luther eine derart zentrale Bedeutung für den Ablauf des Bauernkrieges zugemessen wird, wie das sehr häufig geschieht . . . Zum Aufstand der Bauern in Deutschland wäre es auch ohne Luther und die Reformation gekommen – und die Bauern wären auch ohne Luthers Zutun geschlagen worden. Sie sind der Übermacht der Stände erlegen, ihre Niederlage ist durch die Uneinigkeit in den eigenen Reihen beschleunigt worden.« (S. 108). Weiter ist zur Kenntnis zu nehmen, daß Luthers berühmt-berühmte Schrift »wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern« gar keinen Einfluß auf den Ausgang des Feldzuges gehabt haben kann, weil sie infolge der Langsamkeit des damaligen Druckwesens erst viel später in die Hände der Öffentlichkeit gekommen ist. Außerdem ist diese Schrift ein

durch buchhändlerisch-kommerzielle Gewinnsucht vom Zusammenhang abgetrennter Ergänzungsteil von Luthers »Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauern«. Weiter widerspricht es »der historischen Wahrheit, wenn immer wieder behauptet wird, daß Luther in seinen Schriften zum Bauernaufstand der seine verschiedenen Etappen jeweils beherrschenden Gruppe nach dem Munde geredet habe. Im Gegenteil: Luther stellt sich jeweils der Partei entgegen, die gerade die Obermacht hat.« (S. 109). So stellt er sich zunächst mit Nachdruck gegen die Fürsten.

»Denn das sollt ihr wissen, liebe Herren: Gott schafft so, daß man eure Wüteri nicht kann noch will noch solle auf die Dauer dulden. Ihr müßt anders werden und Gottes Wort weichen. Tut ihrs nicht auf freundliche (frei) willige Weise, so müßt ihrs tun auf gewaltige und verderbliche Unweise. Tuns die Bauern nicht, so müssens andre tun. Ob ihr sie alle schlägt – noch sind sie ungeschlagen – Gott wird andre erwecken. Denn er will euch schlagen und wird euch schlagen. Es sind nicht Bauern, liebe Herren, die sich gegen euch stellen; Gott ists selbst, der sich gegen euch stellt, eure Wütereie heimzusuchen.« (S. 109/10). Luther erkennt wohl – und zwar aus seelsorgerlich-theologischen Gründen – daß die Fürsten keine Heiligen sind und ihre Fürsorgepflicht gegenüber ihren Untertanen nicht nur vernachlässigen, sondern verachten. Ein Fürst hat zehn Teufel, wo andere nur einen haben. Luthers Argumentation, die ihn letztlich so unmenschlich scharf gegen die Bauern zu wüten veranlaßt, ist keine kommerziell-kapitalistische, sondern eine eminent *theologische*. Eindeutig nennt er die Schwäche der Bauern: »Ihr führt den Namen Gottes und nennt euch eine christliche Rotte oder Vereinigung und gebt vor, ihr wollt nach dem göttlichen Recht verfahren und handeln.« (S. 110). Auch eine ungerechte Obrigkeit entschuldigt keinen Aufruhr *im Namen des Evangeliums!* Luthers Wut richtet sich nicht gegen den Aufstand als solchen. Sowa tun alle Heiden auch. Er wehrt sich entschieden gegen jede Hybris, die sich selbst im Namen Gottes und des Evangeliums mit Gewalt Recht zu verschaffen für kompetent hält. »So soll nun und muß euer Titel und Name dieser sein: daß ihr die Menschen seid, die darum streiten, daß sie nicht Unrecht noch Übel leiden wollen, wie das die Natur ergibt. Den Namen sollt ihr führen und Christi Namen in Frieden lassen.« (S. 116). Also keine Revolution um Gottes willen. Weil sie das dennoch tun, begehen die Bauern drei Sünden: Entsprechend Luk. 20, 25 und Röm. 13, 1 haben sie einmal durch diesen Gehorsamsbruch Leib und Seele verwirkt. Zum anderen haben sie kriminell gehandelt, indem sie Klöster und Schlösser beraubten. Und drittens – das Schlimmste – haben sie den Tatbestand des Aufruhrs erfüllt. Das ist Mißbrauch des Evangeliums und Teufelsdienst, »so daß ich von häßlicherer Sünde nie gehört

habe.« (S. 120). Auch wenn die Obrigkeit Mängel aufweist, was Luther nie bestritten hat, so vertitt sie doch — weil von Gott gesetzt — eine gerechte Sache im Gegensatz zur Bauernschaft. Jeglicher Aufruhr einer »Unterperson« gegen eine »Oberperson« ist gegen das Gebot der Heiligen Schrift und also vom Teufel. Es muß also, wie geschehen, im Blut ertränkt werden und zur Hölle fahren, wie am eindeutigsten demonstriert am Erzteufel Müntzer zu Mühlhausen. Bei soviel Gericht fragt man natürlich nach der Gnade. Auch Luther ist vielfach gefragt und nicht selten ob solcher Haltung angegriffen worden. Er reagiert äußerst scharf: »ich will hier nichts hören noch wissen von Barmherzigkeit, sondern geachtet haben, was Gottes Wort will.« (S. 142). Auch Mitläufertum und Notwehrargumente läßt er nicht gelten: »Ebenso wie die verdammt werden, die Gott leugnen, wenn sie gleich dazu gezwungen werden, ebenso sind auch die Bauern nicht entschuldigt, daß sie sich haben zwingen lassen.« (S. 145). Freilich übersieht Luther als Prediger und Seelsorger nicht, daß auch die »Junkerlein« kräftig und willkürlich (»Keck und trotzig«) morden und toben. Und so betont er, daß er nur auf Seiten einer christlichen Obrigkeit steht. Er weiß auch, daß es von Anfang an auf beiden Seiten Unchristen gegeben hat. »Ich habe beides befürchtet: Würden die Bauern Herren, so würde der Teufel Abt werden; würden aber solche Tyrannen Herren, so würde seine Mutter Äbtissin werden.« (S. 147).

»Aber die wütigen, rasenden und unsinnigen Tyrannen, die auch nach der Schlacht nicht des Bluts satt werden können, und die in ihrem ganzen Leben nicht viel nach Christus fragen, habe ich mir nicht vorgenommen zu unterrichten. Denn solchen Bluthunden gilt es gleichviel, sie töten Schuldige oder Unschuldige, es gefalle Gott oder dem Teufel. Die haben das Schwert alleine, um ihre Lust und Mutwillen zu befriedigen; die lasse ich ihren Meister, den Teufel, führen, wie er sie führt.« (S. 146).

Es kommt noch drastischer: »Was sollte ich solchen Schurken und Säuen schreiben? Die Schrift nennt (Tit. I, 12) solche Menschen Bestien, das heißt wilde Tiere, als da sind Wölfe, Säue, Bären und Löwen, so will ich sie auch nicht zu Menschen machen.« (S. 147).

Kunst führt mit Recht an, ob solch eine Abfassung die Mentalität der Leser nicht verfehlte. Konnte »Herr Omnes« unter diesen wutschnaubenden Verbalismen das eigentliche Anliegen Luthers überhaupt verifizieren? Luthers Stellung läßt sich nach Kunst in folgenden vier Sätzen zusammenfassen:

»1. Seine harten Worte gegen die Bauern beziehen sich ausschließlich auf die siegreichen Bauernheere, die alle öffentliche Ordnungen umzustürzen nicht nur in der Lage, sondern auch willens sind.

2. Was Luther sagt, ist zur »christlichen Obrigkeit« gesprochen, nicht zu

Herren, die allein auf Erweiterung ihrer Macht bedacht sind und im Bauern nur das ›lastbare Tier‹ sehen, das es nach Kräften auszubeuten gilt.

3. Die Greuel der siegreichen Herren gegenüber den geschlagenen Bauern werden von Luther auf keine Weise gedeckt, sein Aufruf zum bedingungslosen Kampf gilt nur bis zum Augenblick der Beseitigung der Gefahr einer Zerstörung aller öffentlichen Ordnung.

4. Ein friedlicher Ausgleich des sozialen Unrechts, dessen Existenz von Luther nicht bestritten, sondern oft genug angeprangert wird, war sein eigentliches Ziel; es erwies sich bereits in den Anfängen der Auseinandersetzung als unerreichbar. Die Fürsten, die dazu bereit waren (wie z. B. die sächsischen Kurfürsten), ebenso wie die Bauern, für die das galt, wurden von ihren zunehmend radikalisierten Standesgenossen an diesem friedlichen Ausgleich gehindert.« (S. 147/8).

2. Geht es im Bauernkrieg um das Problem des Verbotes eines bewaffneten Aufruhrs gegen die Herrschenden im Namen des Evangeliums, so beschäftigt Luther in der Zeit des Schmalkaldischen Bundes die Frage nach der Berechtigung eines Widerstandes mit Waffengewalt gegen den Kaiser. Auch hier spielt die Zwei-Reiche-Lehre eine entscheidende Rolle in Luthers Denken, Grundlage sind wieder Röm. 13, 1–7 und 1. Petr. 2, 13–17.

Weltliche Obrigkeit ist für den »äußerlichen Frieden« verantwortlich. Ihre Ordnungen sollen Voraussetzungen für ein Zusammenleben der Menschen sein, »die sich ohne sie gegenseitig umbringen würden« (S. 225). Diese Ordnungen jedoch erstrecken sich »nicht weiter als über Leib und Gut und was äußerlich auf Erden ist. Denn über die Seele kann und will Gott niemand regieren lassen als sich selbst allein. Deshalb: wo weltliche Gewalt sich vermißt, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verdirbt nur die Seelen« (S. 225/6).

Nun kennt Luther seine Pappenheimer sehr wohl. Gewiß weiß er um die Fragwürdigkeiten im Verhalten der »Oberpersonen« gegenüber den »Unterpersonen«. Nennt er doch auch die Fürsten die »größten Narren oder die ärgsten Buben auf Erden« (S. 226). Dennoch zieht Luther aus biblisch-theologischen Gründen die Konsequenz, daß für den Fall der Willkürherrschaft seitens der Fürsten den »Unterpersonen« nichts anderes erlaubt sein kann als leidender Ungehorsam, d. h. passiver Widerstand. Es sei noch einmal betont, daß es sich hier um den Fall eines kriegerischen Aufstandes handelt. Das hat zur Folge: Die Bauern dürfen nicht gegen ihre Landesherren, diese aber auch nicht gegen den Kaiser aufmucken, aus dessen Perspektive sie selbst ja als »Unterpersonen« erfunden werden.

Es gibt nur eine einzige Ausnahme von der Regel, die Luther sich vorstellen kann: »Das ist wohl billig: wo etwa ein Fürst, König oder Herr wahnsinnig würde, daß man denselben absetzt und gefänglich verwahrt; denn der ist nun fortan nicht für einen Menschen zu halten, weil die Vernunft (in ihm) dahin ist« (S. 227). Allen anderen — und seien sie auch Tyrannen wildester Art, ist in weltlichen Ordnungsdingen unbedingter Gehorsam zu leisten. Und das sollte nach Luther einem Christen sogar wohl anstehen, kann doch der Fürst oder Tyrann dieser Welt die Seele niemals in den Griff bekommen. Diese Haltung wurde vom Reformator radikal vertreten, auch dann noch, als auf dem Augsburger Reichstag 1530 die *Confessio Augustana* und die Apologie verworfen wurden.

Erst das Votum der Juristen auf der Tagung zu Torgau vom 26. bis 28. Oktober 1530 brachte eine Wende im Denken Luthers. Zwar bleibt er als *Theologe* auf seinem alten Standpunkt, aber: »ich rate nicht als Theologe; aber wenn die Juristen nach ihren Gesetzesparagraphen lehren können, daß das erlaubt ist, so würde ich nichts dagegen haben, daß sie ihre Gesetze anwenden. Sie mögen selbst zusehen. Denn wenn der Kaiser in seinen Gesetzen verordnet hat, daß es in diesem Fall erlaubt ist, ihm Widerstand zu leisten, so muß er sich das Gesetz auch gefallen lassen, welches er selbst gegeben hat. Nur will ich nicht über dieses Gesetz raten oder urteilen, sondern will bei meiner Theologie bleiben« (S. 244). Dabei bleibt er auch, und das unmißverständlich. Kaiser bleibt Kaiser, und Fürst bleibt Fürst. Es ist interessant, wie Luther die Person des Kaisers theologisch und psychologisch zu rechtfertigen versucht. Die — noch nicht ausgebrochene — bewaffnete Auseinandersetzung mit dem Kaiser ist für ihn reine Theorie. Der Kaiser von sich aus tut so etwas nicht, sondern der Papst stachelt ihn dazu auf. Sollten aber des Kaisers Teufel, die Katholiken, ihn zum Krieg gegen die Evangelische Sache aktivieren, dann ist Widerstand geboten aus theologischen Gründen. In seiner Schrift von 1526 »Ob Kriegersleute auch in seligem Stande sein können« werden die rechtfertigenden Gründe zur Verweigerung des Dienstes auf Seiten des Kaisers dargelegt.

a) Die erste Ursache, dem Kaiser die Kriegsfolge zu verweigern, ist die, daß jeder Christ (auch der Kaiser) in der Taufe geschworen habe, »das Evangelium Christi zu halten und nicht zu verfolgen noch dagegen zu streiten.«

b) Die zweite Ursache, dem Kaiser die Heeresfolge zu verweigern, sei: »daß du dich vor Gott all der Greuel teilhaftig und schuldig machest, die im ganzen Papsttum begangen sind und hinfort begangen werden.«

c) Die dritte Ursache für die Verweigerung der Teilnahme: »du mußst auch all das Gute stürzen und ausrotten helfen, das durch das liebe

Evangelium wieder aufgebracht und angerichtet ist. Denn die Bösewichte wollen nicht genug daran haben, daß sie solche Teufelei und Greuel aufrecht erhalten, dazu (wie sie im Reichstagsabschied gebieten) keine Neuerung dulden, sondern wollen alles ausrotten und ganz vertilgen, was wir je gelehret, gelebt und getan haben und noch tun und leben.« (a— zitiert nach S. 248/9).

Sehr gut faßt Hermann Kunst zusammen: »Wenn der Kaiser, modern gesprochen: der Staat, seine Aufgabe, die ihm als ›Obrigkeit‹ nach der Zwei-Reiche-Lehre zukommt, vergißt, wenn er seine Rolle als Ordnungsmacht aufgibt und sich zum Werkzeug von Kräften macht, dann ist die Gehorsamspflicht dahin, die bisher galt, und das Recht zum Widerstand — auch zum gewaltsamen — gegeben, ja zum Aufstand, wenn kein anderer Weg übrigbleibt« (S. 256).

Es gäbe noch viele interessante Linien des Buches auszuziehen, aber all diese Freuden möchte ich dem Leser nicht vorwegnehmen. Eines scheint mir gewiß: viele, die sich mit dem Buch beschäftigen, werden sich fragen, warum der Autor in keiner Weise die heutigen Probleme mit eingearbeitet hat. Die Frage beantwortet sich bei der Lektüre von selbst. Die Fülle der wertvollen Zitate und die verbindende, vorsichtige und geistvolle Kommentierung lassen die Geschehnisse des 16. Jahrhunderts auf fruchtbare Weise transparent werden. Das Buch enthält kaum ein Kapitel, dessen Probleme nicht sofort Assoziationen mit den Ereignissen der Gegenwart wachrufen. So möchte ich die Methode, die Hermann Kunst für die Abfassung seines Buches gewählt hat, als eine weise Methode bezeichnen. Der Leser der zusammenfassenden Schlußbemerkung (die ich hier bewußt nicht kommentiere, sie ist ein Leckerbissen!) wird mir vielleicht Recht geben. Das Buch enthält eine Unzahl theologischer Problemfragen Luthers Lehre betreffend. Es ist zu hoffen, daß dieses Buch einen großen Leserkreis findet und durch seine Aussagen reichlich Diskussionsstoff bietet und somit »viel Frucht bringt«.

Meine eingangs gestellte Frage nach der »*successio reformatrica*« hat Kunst mit seinem Buch beantwortet. Er hat einen Luther gezeigt, der — bei aller persönlichen Schwäche, ja Fragwürdigkeit — niemals aufgehört hat, als Pastor, Seelsorger, Prediger und Theologe mitten in den Wirren seiner Zeit das freimachende Evangelium von Jesus Christus anzubieten. In diesem Sinne ist auch Hermann Kunst Lutheraner, wohl wissend wie auch der Doctor Martinus, daß Sinnesänderungen um der Sache des Evangeliums willen kein »Umfallen« oder Opportunismus sind. Es gilt vielmehr damals wie heute die reformatrische Maxime: *ipse reformatricus semper reformandus*.

Pastor Jürgen Schlömann, Moorhoffstr. 28, 3000 Hannover 21.